

Die ersten Wahlen auf den Philippinen seit Ausrufung des Kriegsrechts im September 1972 wurden von der katholischen Kirche zumeist nur vorsichtig kommentiert. Während es in den vergangenen Jahren anlässlich der verschiedenen Aufrufe von Staatspräsident *Ferdinand Marcos* zu einem Referendum fast immer sehr deutliche und distanzierende Stellungnahmen der Bischöfe gab, blieb ein solches Wort diesmal aus. Lediglich Kardinal *Jaime Sin*, der Erzbischof von Manila, rief die Gläubigen in einem Hirtenbrief auf (vgl. *Le Croix*, 5. 4. 78), sich bei der Wahl auf ihr Gewissen zu verlassen. Sie sollten wachsam sein, „damit sich der wirkliche Wunsch der Bevölkerung ausdrücken könne“. Jeder solle „im Interesse des Gemeinwohls frei abstimmen“. Unter dem Kriegsrecht sei der Bevölkerung der Philippinen die Möglichkeit genommen gewesen, ihre Führung zu wählen. Jetzt, da das Recht zur Wahl „einiger unserer politischen Führer“ wieder eingeführt sei, müsse man diese Freiheit nutzen und schützen, erklärte der Kardinal. Ergänzend fügte er hinzu, die Wähler sollten sich bei ihrem Urteil weder von der Dankbarkeit für vergangene Bevorzugung noch von Versprechungen allein leiten lassen. Die Wahlen wären nur dann wirklich frei, wenn „kein Kandidat die Resultate der Abstimmung verletz“.

Von vielen kirchlichen Gruppen wurden die Wahlen vom 7. April als „Scheinwahlen“ bezeichnet. Sie hielten das Wort von Kardinal *Sin* für verharmlosend, weil es auf die wirkliche Problematik dieses Ereignisses nicht eingehe. Sie bedauerten ferner, daß sich die Bischöfe bei dieser Gelegenheit nicht auf ein gemeinsames Schreiben einigen konnten oder wollten. Viele dieser Kritiker der Hierarchie fanden sich in den Reihen der Unterstützer der einzigen oppositionellen Gruppierung um *Benigno Aquino*. Dieser war erst kurz vor dem Wahltermin unter dem Vorwurf, Mord und Subversion geplant und gestützt zu haben, zum Tode verurteilt worden. Den Wahlkampf mußte er vom Gefängnis aus führen, und seine Bewegung hatte nur das Recht, im Bereich von Groß-Manila Gegenkandidaten zur Partei von Präsident *Marcos*

aufzustellen. Zur Zeit (20. 4. 78) steht die Verteilung der 165 Sitze noch nicht fest. 35 weitere Mandate werden vom Präsidenten durch Ernennung besetzt. Die ungewöhnliche Herausforderung der Bekanntgabe des offiziellen Ergebnisses läßt darauf schließen, daß der Erfolg der Opposition in Manila größer war, als bisher zugegeben wurde.

Zwei Tage nach der Wahl kam es zu den ersten Protesten, die durch Festnahmen und Auflösung von Demonstrationen schnell unterdrückt wurden. Geplant war auch ein Protestgottesdienst in der Kathedrale von Manila. Die vielfach bedauerte zögernde Haltung der philippinischen Bischöfe im Zusammenhang mit der Wahl dürfte mit einem Vorgang zusammenhängen, der sich seit November 1977 hinzieht. Dabei geht es um einen Report von *Pater J. Bryan Hehir*, der im April vorigen Jahres die Philippinen im Auftrag der US-Bischöfkonferenz besuchte. Das Ergebnis seiner Gespräche dort war ein Bericht über die Menschenrechtssituation auf den Philippinen und die Haltung der Kirche dazu. Bevor dieses Dokument von katholischer Seite bei einem Hearing des US-Kongresses vorgelegt werden sollte, schickte es der damalige Präsident der US-Bischöfkonferenz, Erzbischof *Joseph L. Bernardin* von Cincinnati, an den Präsidenten der Katholischen Bischöfkonferenz der Philippinen, Kardinal *Julio R. Rosales* von Cebu. Dieser wiederum verwahrte sich im Namen der Führungsspitze der philippinischen Bischöfe gegen das Papier, weil es falsch zitiere, die Akzente unrichtig setze und mit dem Ziel entstanden sei, Vorurteile bestätigen zu lassen. Aufgrund des Protestschreibens unterließ die US-Bischöfkonferenz ihre Aussage vor dem Kongreß. Inzwischen wurde jedoch bekannt, daß 23 der 70 philippinischen Bischöfe das Schreiben von Kardinal *Rosales* mißbilligen und ihrerseits den Wunsch geäußert haben, daß der Report von *Pater Hehir* in der ursprünglichen Fassung verwendet wird (*La Croix*, 25. 3. 78). Sicherlich aber hat dieser Disput die Position der Kirche bei den Wahlen geschwächt.

Bücher

MAURICE BLIN, *Die veruntreute Erde*. Der Mensch zwischen Technik und Mystik. Herder, Freiburg-Basel-Wien 1977, 300 S. 29.80 DM.

An Publikationen zu dem, was man die Überlebensfragen der Menschheit zu nennen sich angewöhnt hat, ist wahrhaftig kein Mangel. Innerhalb solcher Veröffentlichungen gibt es freilich nur wenige, die diese Themen auf ihre religiöse Dimension hin befragen. Eine Ausnahme bildet *Carl Amerys* Buch über das „Ende der Vorsehung“, in dem allerdings die Behauptung, die biblische Beauftragung des Menschen mit der Herrschaft über die Schöpfung habe letztlich in die gegenwärtige schier ausweglose Situation geführt, mehr im Stil einer Kapuzinerpredigt als einer kritischen Analyse entfaltet wird. Im Mittelpunkt des Buches von *Maurice Blin*, das ebenfalls den Zusammenhang der ökologischen, politischen und wirtschaftlichen Krise der Gegenwart mit der religiösen Thematik herausarbeitet, steht eine ganz andere These: daß die Überlebensprobleme der Menschheit, ja unseres Planeten, in ihren tiefsten Ursprüngen metaphysischer, mysti-

scher, will sagen religiöser Natur sind und deshalb nur in Besinnung auf ihre religiösen Ursprünge bewältigt werden können. *Blin* – Jahrgang 1922 – ist von Haus aus Philosoph, verlegte sich aber später auf das Gebiet der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften sowie auf die Politik. Er war in verschiedenen Einrichtungen der Wirtschafts- und Sozialforschung tätig, war Chefredakteur der wöchentlich erscheinenden Wirtschaftszeitschrift „L'Usine nouvelle“, für die er bis heute Leitartikel schreibt, und gehörte seit 1958 als Deputierter der Nationalversammlung an. 1971 wurde *Blin* in den Senat gewählt, wo er heute im Finanzausschuß das einflußreiche Amt des „Rapporteur général du budget“ innehat, dessen Funktion die Kontrolle der Haushalte der Ministerien ist. Die Weite des geistigen Horizonts und die Fülle praktischer Erfahrungen aus Wirtschaft und Politik zeichnen denn auch das vorliegende Buch aus. Die Art, wie *Blin* seine Grundthese – mit Hilfe philosophischer, historischer und soziologischer Argumentationen und auf dem Hintergrund ökonomischer und politischer Daten – entwickelt, veranlaßte den Frankfurter Philosophen und Politologen *Iring Fetscher* zu dem Urteil:

„Nie zuvor ist der Zusammenhang der von vielen noch immer verdrängten Überlebensprobleme der technisierten Menschheit mit unserer religiösen Tradition so deutlich herausgearbeitet worden wie von Maurice Blin.“

Das Buch gliedert sich in zwei Teile. Der *erste Teil* befaßt sich mit der geschichtlichen Entwicklung und liefert so etwas wie eine Kulturgeschichte der „Arbeit“, d. h. des Umgangs des Menschen mit seiner Umwelt in Natur und Gesellschaft, wobei die historische Dimension durchgehend auf die Aktualität hin offen ist. Einen entscheidenden Umbruch in der Menschheitsgeschichte sieht Blin in der Religion Israels: der Gott Israels sei nicht wie die Götter der vor- und außerisraelitischen Gesellschafts- und Religionsysteme ein Gott der Sicherung der Lebensbedürfnisse, sondern ein Gott des Heils. Die Heilsfrage gebe dem Umgang mit der Welt eine neue Qualität, indem sie ihn zugleich intensiviert und relativiert. Im *zweiten Teil* deutet Blin in Analysen und Reflexionen unter den Stichworten „Kultur und Natur“, „Freiheit und Schicksal“, „Entfremdung und Wandel“, „Geschichte und Übernatur“ die spätneuzeitliche Industriegesellschaft als das widersprüchliche Unterfangen, eine „Sorge“, die metaphysischer und spiritueller Herkunft ist, mit materiellen Gütern zu beschwichtigen. In direktem Widerspruch gegen die herkömmliche Religionskritik wird der Rückbezug der modernen Welt auf ihre religiösen Ursprünge als lebensnotwendig und befreiend gefordert. Das Buch ist in seiner Interpretation der Geschichte wie der Gegenwart gleich bedenkenswert. Überzeugend ist es nicht zuletzt darin, daß es den Mut zur – bisweilen durchaus subjektiv zugespitzten – theoretischen Synthese in ungewöhnlicher Weise verbindet mit in täglicher Praxis gründender Kenntnis der Fakten.

H. G. K.

WALBERT BÜHLMANN. Missionsprozeß in Addis Abeba. Ein Bericht von morgen aus den Archiven von heute. Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M. 1977. 160 S., 19,80 DM.

Daß man von einem Ordensmann, der sich über Fragen der Mission äußert, nicht nur Interessantes, sondern auch noch Spannendes zu lesen bekommt, dürfte nicht allzu häufig vorkommen. Der in Rom lebende Schweizer Walbert Bühlmann, Generalsekretär der Missionen des Kapuzinerordens, ist als Missionswissenschaftler und Missionspraktiker nicht zuletzt durch sein bereits vor einiger Zeit erschienenes und mittlerweile in mehrere Sprachen übersetztes Buch „Wo der Glaube lebt“ (Herder) einer

breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden. Diesmal geht er ganz anders vor. Er konstruiert einen im Zentrum der Organisation für afrikanische Einheit im Jahre 1980 stattfindenden Prozeß, der nach dem „endgültigen Sieg der afrikanischen Freiheitsbewegungen“ klären soll, welchen Schaden oder Nutzen die christliche Mission in Afrika mit sich gebracht hat. War dies eine Wohltat oder Belastung, ist das Phänomen Mission eine Sache der Vergangenheit oder bleibt dafür auch in einem zukünftigen Afrika noch Platz? Dies sind die wichtigsten Ausgangsfragen. Nach einleitenden Passagen über die Diskussion des gesamten Projektes und die Benennung der zu Gericht Sitzenden wird der Leser in Form von Tagesprotokollen Zeuge des Prozesses. Ankläger und Entlastungszeugen sind gleichermaßen vertreten. In die Schablone des Prozesses fügt Bühlmann mit Geschick die unterschiedlichsten Aussagen pro und contra ein, Aussagen von Afrikanern und Europäern oder Amerikanern, von Politikern und Schriftstellern, Wissenschaftlern und Missionaren. Oft stehen sich die gegenteiligen Positionen hart gegenüber, oft kommt es zu Zwischenrufen und herber Kritik an der anderen Seite. Doch im Prozeßgeschehen ist dies alles nur Routine. Der Leser wird unaufhörlich mit neuen Gesichtspunkten und Argumenten konfrontiert. Diese – und das ist wohl das Besondere an dem Buch – sind jedoch nicht erfunden, sondern entweder die wörtliche oder zumindest inhaltlich übereinstimmende Wiedergabe von Reden oder Stellungnahmen, Dokumenten oder Veröffentlichungen der vor Gericht zitierten Persönlichkeiten Afrikas, die wirklich leben oder gelebt haben. Ein ausführliches Quellenverzeichnis benennt die Herkunft von jedem einzelnen der verwendeten Zitate. Das macht das Buch interessant und überzeugend. Selten hat man soviel Material zu dem Thema der missionarischen Präsenz der Kirche in Afrika auf so engem Raum so leicht zugänglich und zubereitet gefunden. Enttäuscht mag mancher sein, wenn er am Schluß auf die Urteilsfindung stößt. Bühlmann hütet sich, die Realität der verwendeten Originalzitate für ein erfundenes und somit unrealistisches Urteil zu mißbrauchen. Statt dessen läßt er den Rat der Weisen zu dem Schluß kommen, das Urteil über die Afrika-Mission auf unbestimmte Zeit zu vertagen. Die Mission muß also auf ihr Urteil warten, wobei ihr dieses Warten zugute kommen dürfte: „Im Jahr 2000 wird man verbindlicher sagen können als wir heute, was Mission war und ist, ob Mission und welche Mission das Zukunftsbild Afrikas bestimmen soll.“ Die „Prozeßprotokolle“ sind aber heute Mahnung und Herausforderung, in mancher Hinsicht auch eine Ermutigung. N. S.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

ASENDORF, ULRICH. Kreuz und Auferstehung. In: Theologische Literaturzeitung Jhg. 102 Nr. 11 (November 1977) Sp. 785–794.

Angesichts der Selbstverständlichkeit, mit der katholische Theologen die lutherische Rechtfertigungslehre für vereinbar mit der katholischen halten, macht diese lehrreiche Untersuchung darauf auf-

merksam, daß das Verständnis dieser Lehre seit der Lutherischen Weltbundtagung in Helsinki an einer „tiefen Krankheit“ leidet und Neuansätze in der Exegese des NT gefunden werden müssen, um sie als „realisierte Christologie“ in der Einheit von Kreuz und Auferstehung zu begreifen. Luther sei der altkirchlichen Theologie näher gewesen. Die sich daraus ergebenden ökumenischen Konsequenzen seien einstweilen noch unübersehbar. Der rechtfertigende Glaube gehe nicht in der Nachfolge auf, und schon gar nicht in gesellschaftlichen Reformen oder „Befreiungen“. Vor allem seien die trinitarischen Impli-

kationen zu erkennen. Alles laufe darauf hinaus, „einen völlig neuen methodologischen Ansatz“ in der Rechtfertigungslehre zu erarbeiten.

BEISSER, FRIEDRICH. Tod und Sünde. Zur Bedeutung des Zusammenhangs zwischen Sünde und Tod für eine Theologie des Todes. In: Kerygma und Dogma Jhg. 24 Heft 1 (März 1978) S. 1–17.

Der Zusammenhang zwischen Tod und Sünde wird zunächst anhand alt- und neutestamentlicher Texte